

Vorwort

«Z.B. Meyers Konversationslexikon hat mir seit längerer Zeit schriftlich eine Biographie abverlangt. Ich habe sie nicht nur nicht geliefert, sondern auf den Brief nicht einmal geantwortet.»

Karl Marx am 26. Oktober 1868
an Ludwig Kugelmann (MEW 32: 573)

Karl Marx hätte wahrscheinlich keine Biographie gewollt und schon gar keine, die auf mehrere Bände angelegt ist. Gegenüber Wilhelm Bloß in Hamburg betonte er, dass er «keinen Pfifferling für Popularität» gebe, «Beweis z.B., im Widerwillen gegen allen Personenkultus, habe ich während der Zeit der Internationalen [gemeint ist die Internationale Arbeiterassoziation 1864–1876, M.H.] die zahlreichen Anerkennungsmanöver, womit ich von verschiedenen Ländern aus molestiert [belästigt, M.H] ward, nie in den Bereich der Publizität dringen lassen und habe auch nie darauf geantwortet, außer hie und da durch Ruffel» (Brief vom 10. November 1877, MEW 34: 308).

Um Personenkult soll es hier nicht gehen. Marx wird weder auf ein Podest gestellt noch wird er verdammt. Genauso wenig soll Geschichte, auch nicht die Geschichte der Bildung wichtiger Theorien, auf das Wirken «großer Männer» reduziert werden. Es geht um den historischen Prozess, in dem sich Karl Marx als Person, als Theoretiker, als politischer Aktivist und Revolutionär entwickelte; ein Prozess, in den Marx nicht nur durch die Publikation seiner Analysen und Kommentare eingegriffen hat, sondern auch durch die Gründung von Zeitungen und sein Bemühen um die Umgestaltung von Organisationen wie dem «Bund der Kommunisten» oder der «Internationalen Arbeiterassoziation».

Bereits im letzten Jahrzehnt seines Lebens begann eine breite und immer internationaler werdende Rezeption seines Werkes, die bis heute anhält. Im 20. Jahrhundert berief man sich bei mehreren Revolutionen und Staatsgründungen, die die bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse überwinden sollten, auf die marxischen Theorien. Eine riesige Zahl politischer Parteien und Gruppen, die untereinander große Unterschiede aufwiesen und sich zum Teil vehement bekämpften, bezeichnete sich im 20. Jahrhundert als «marxistisch». Die enorme politische Wirkung ging mit einer von Anhängern wie von Gegnern

gleichermaßen betriebenen Verwandlung der Person in eine positiv oder negativ besetzte Ikone einher. Gleichzeitig wurde das umfangreiche marxische Werk meistens nur sehr selektiv aufgenommen.

Dabei war das, was Marx selbst veröffentlicht hatte, nur die Spitze eines riesigen Eisbergs, der im 20. Jahrhundert erst nach und nach zum Vorschein kam. Jede Generation kannte ein anderes marxisches «Gesamtwerk», aus dem man sich dann die Rosinen, oder was man dafür hielt, herauspickte. Erst jetzt, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, überblicken wir mit Hilfe der neuen, aber noch nicht vollständig erschienenen Marx Engels Gesamtausgabe (MEGA) – annähernd – das Gesamtwerk von Marx.

Während Marx selbst immer wieder betonte, wie zeitgebunden alle geistigen Produktionen seien, wurde sein eigenes Werk häufig von dessen Entstehungsbedingungen losgelöst und als System zeitloser Aussagen betrachtet. Auch wurden die enormen marxischen Lernprozesse, die immer wieder zu theoretischen Neuansätzen und Überarbeitungen führten und vor allem Unabgeschlossenes hinterlassen haben, oft nicht wirklich wahrgenommen; Marx hatte immer schon «Marx» zu sein. Dagegen war in den letzten zwei Jahrzehnten mehrfach von einer nötigen «Historisierung» die Rede: der Notwendigkeit, Leben und Werk von Marx in den historischen Kontext zu stellen. Zum Teil war dies eine Art von Abwehr – der historisierte Marx ist Gegenstand der Geschichte und hat uns heute nichts mehr zu sagen. Zum Teil war es auch eine Art von Pflichtübung, um dann weiterzumachen wie bisher. Eine adäquate Historisierung verlangt aber nicht nur eine Veränderung der Blickrichtung, insofern dass man dem historischen Hintergrund etwas mehr Aufmerksamkeit widmet, es handelt sich um eine wirkliche Forschungsaufgabe, bei der auch die eine oder andere eigene Gewissheit auf der Strecke bleiben kann.

Bei vielen Marx-Biographien kann man bei der Lektüre den Eindruck gewinnen, dass die Aussagen über Marx von vornherein feststehen und das biographische Material nur der Untermauerung bereits existierender Ergebnisse dienen soll. Demgegenüber gebe ich gerne zu, dass die jahrelange Arbeit an dieser Biographie zu Veränderungen sowohl meines Bildes von der Person als auch des Werks und der Werkentwicklung geführt hat. Und dieser Forschungsprozess ist noch längst nicht abgeschlossen.

Der hier vorgelegte erste Band behandelt Marx' Jugend in Trier und seine Studienzeit in Bonn und Berlin mit der Doktorarbeit als erstem eigenständigem Werk. In so mancher Marx-Biographie ist dies der Stoff für ein oder zwei kürzere einleitende Kapitel, richtig interessant scheint es erst danach zu werden. Ich hoffe, dieses Urteil widerlegen

zu können. Die Bedeutung von Marx' Schulzeit, seine dichterischen Versuche, seine Auseinandersetzungen mit Religion und Religionsphilosophie und auch seine Dissertation scheinen mir eine genauere Betrachtung zu verdienen als bislang üblich und erst recht müssen die politischen Prozesse und Debatten im Preußen der 1830er-Jahre in den Blick genommen werden. Dabei will ich keineswegs behaupten, dass diese frühe Phase so etwas wie der Schlüssel zu Leben und Werk sei; es gab noch genug Wendungen, die nicht voraussehbar waren. Trotzdem sind die Erfahrungen und Lernprozesse aus Marx' Studienzeit der Hintergrund, vor dem sich sein publizistisches und politisches Wirken der folgenden Jahre abspielt.

Nicht nur der Gegenstand einer Biographie ist ein historischer, sondern auch die Person, die diese Biographie schreibt, ist mit ihren Fragestellungen und Voraussetzungen ein Produkt ihrer Zeit und gesellschaftlichen Umstände. Man kann sich einer solchen Prägung nicht entziehen, aber man kann versuchen, einigermaßen bewusst mit ihr umzugehen. In den vergangenen acht Jahren konnte ich nicht nur in verschiedenen Ländern an Konferenzen teilnehmen; insbesondere in Brasilien, China und Indien hatte ich auch die Möglichkeit Seminare und Workshops über Marx durchzuführen und mit Menschen, die in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen aktiv sind, zu diskutieren. Die Erfahrungen, die ich dabei sammeln konnte, die unterschiedlichen Perspektiven auf Marx und das marxsche Werk, die ich dabei kennenlernte, haben mir geholfen, die historische Situierung meiner eigenen Urteile besser zu verstehen und scheinbare Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen.

Auch Sprache gehört zu jenen kulturellen Prägungen, die als Prägung erst bewusst gemacht werden müssen. Dass in der deutschen wie auch in manch anderer Sprache die männliche Form zugleich als die allgemeine, geschlechtsübergreifende gilt, wurde schon oft kritisiert. Trotz verschiedener Versuche dies zu überwinden, konnte sich noch keine Alternative durchsetzen. Da ich mich hier vor allem mit Texten aus dem 19. Jahrhundert beschäftige, in denen noch kein großes Binnen-I, kein Sternchen und kein Unterstrich benutzt wurde, verzichte ich auf derartige Mittel und versuche stattdessen immer wieder durch explizite Benennung deutlich zu machen, dass die gesellschaftlichen Kämpfe nicht nur von Männern (Arbeitern, Bürgern) sondern auch von Frauen (Arbeiterinnen, Bürgerinnen) geführt wurden.

Ohne Hilfe von anderen hätte ich dieses Buch nicht schreiben können. Für das Lesen von Teilen des Manuskripts, für vielfältige Anregungen, Ermutigungen und Kritik danke ich insbesondere Valeria Bruschi, Ana Daase, Andrei Draghici, Raimund Feld, Christian Frings,